

„Da wackelt der Bus“

Kameruns deutscher Arzt Dr. Schubert über Voodoo-Zauber, Plattfüße und die Stimmung vor dem Spiel

Von Jürgen Bröker

BOCHUM/KUSAMI. Dr. Schubert, Sie haben schon die Nationalmannschaft Togos und einen afrikanischen Club medizinisch betreut. Jetzt begleiten Sie die Nationalmannschaft Kameruns – woher kommt Ihre Beziehung zum Schwarzen Kontinent?

Das hat durch einen Zufall angefangen. Otto Pfister hat mich angerufen und gefragt, ob ich sein Mannschaftsarzt bei Togo werden möchte. Das war 2006. Dann habe ich zugesagt und direkt sehr viel Spaß an dieser Arbeit gefunden. Es ist zwar Chaos und sehr viel ist irrational, aber vielleicht ist es auch genau das, was einen reizt.

Was meinen Sie mit irrational?

Man muss sich mit schlecht ausgebildeten afrikanischen Physiotherapeuten und Voodoo-Masseuren auseinandersetzen. Da darf man dann aber nicht als der kluge weiße Mann auftreten. Ich musste vermitteln und erklären, dass ich helfen wollte. Das hat sehr viel Spaß gemacht. Gerade mit Otto Pfister zusammen und den afrikanischen Spielern.

Prallen da denn nicht Welten aufeinander, wenn Stars von europäischen Spitzenmannschaften zum Voodoozauberer gehen?



Erfolgreiches Team: Dr. Joachim Schubert (rechts) und Kameruns Trainer Otto Pfister.

Foto: D.I.S.S.

Das ist gerade das Spannende. Topspieler, die nachts heimlich zu einem Voodoo-Masseur pilgern. Sich in diesem Kontext zu bewegen ist schon lustig, aber auch sehr spannend. Natürlich gibt es auch Reibereien. Gerade wenn ich dann sage, dass ein spezielles Getränk aus Bienenhonig-Konzentrat, das die in der Pause immer zu sich genommen haben, äußerst ungünstig für den Zuckerspiegel wäre. Aber das muss man sich erarbeiten und diskutieren.

Wie nehmen Sie solche Voodoo-Geschichten wahr? Haben Sie mal gesehen, was da passiert?

Leider nicht. Aber wir wissen ja, dass Glaube Berge ver-

setzt. In der Medizin kennen wir auch Placebo-Effekte. Ich glaube schon, dass solche Dinge die Sportler positiv beeinflussen können. Aber es gibt natürlich auch negative Dinge, wie das Zuckergeränk. Oder ein Spieler, der sich einen kleinen Stein als Talisman in den Socken gesteckt hat. Als er einen Schlag darauf bekommen hat, hat er sich doch erheblich verletzt.

Ist Voodoo mit der Arbeit eines Sportpsychologen zu vergleichen?

Nicht direkt. Aber der Psychologe versucht, durch mentales Training die Spieler zu stimulieren. Ähnliches versucht der Voodoomann doch auch. Dem stehe ich insofern nicht negativ gegenüber.

Dr. Joachim Schubert

ist Gründungsvater des Privatärztlichen Praxiszentrums in Bochum und des Deutschen Instituts für Sportmedizin und Sportpsychologie (D.I.S.S.), das medizinischer Berater der Spielergewerkschaft VdV ist. Seit 20 Jahren kümmert sich Schubert um Fußballprofis, zehn davon war er Mannschaftsarzt des VfL Bochum.

Ist die Einstimmung vor dem Spiel in der Kabine eine andere?

Fußballer sind alle gleich. Deshalb ist die unmittelbare Vorbereitung vergleichbar. Der größte Unterschied ist die Fahrt zum Spiel. In Deutschland ist die Stimmung ruhig und angespannt. Aber die Togolesen beispielsweise haben gesungen. Da hat der ganze Bus gewackelt.

Nutzen Sie Ihre Arbeit auch aus Forschungssicht?

Es gibt schon Unterschiede. Viele afrikanische Spieler haben zum Beispiel Plattfüße. In Europa denkt man immer, das wäre etwas Falsches. Und dann kommen diese afrikanischen Fußballer daher und haben Plattfüße und spielen damit wunderbar Fußball.

Haben Sie den Spielern denn dann Einlagen verordnet?

Bis auf ein oder zwei Ausnahmen, die aber andere Probleme hatten, nicht.

Das heißt, man könnte auch dem deutschen Gesundheitssystem einige Kosten ersparen?

Das ist ja mein Thema. Es kommen oft Eltern in meine Praxis, die sagen, mein Kind braucht Einlagen. Meine Meinung ist, dass man ein Kind möglichst barfuß laufen lassen sollte. Man muss nicht sofort korrigieren.

Warum soll man einem afrikanischen Spieler, der so aufgewachsen ist, das verbieten? Das ist doch seine Welt. Das fände ich westliche Arroganz.

Sie haben auch die Bochumer Profis lange betreut. Ist diese Arbeit mit Ihrer jetzigen Aufgabe in Afrika überhaupt vergleichbar?

Bei den Spielern gibt es schon Parallelen. Ich habe die Kameruner im vergangenen Jahr zum ersten Mal gesehen. Sie sind sehr europäisch in ihrem Verhalten und den Denkstrukturen. Was anders ist, sind die Verbände und Föderationen, die dahinter stehen. Sie sind afrikanisch organisiert. Ärzte und Physiotherapeuten sind einfach nicht auf einem europäischen Niveau.